

# Wochenblatt

## Wilsdruff, Tharandt, Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden. Amtsblatt

für das königliche Gerichtsamt Wilsdruff und den Stadtrath daselbst.

N: 32.

Dienstag den 23. April

1872.

### Tagesgeschichte.

Wilsdruff, am 22. April 1872.

Am 17. dieses Monats Abends gegen 10 Uhr ist die in Weis-tropp gelegene Tännigtmühle bis auf die Umfassungsmauern niedergebrannt.

Das „L. T.“ schreibt: In welcher Weise social-demokratische Blätter, allen thatsächlichen Verhältnissen zum Hohne, die Aufreizung unter den Arbeitern betreiben, davon giebt die Nummer des „Dresdner Volksboten“ vom 17. April wieder einmal einen drastischen Beweis. Es heißt dort unter „Aus Stadt und Land“ wörtlich:

„Unsere Majestät der König Johann von Sachsen u. c. fand sich mit Zustimmung unserer getreuen Stände bewogen, das Finanzgesetz auf die Jahre 1872 und 1873 zu erlassen, wie folgt: Die laufende Einnahme und Ausgabe des ordentlichen Staatshaushaltes für jedes der Jahre 1872 und 1873 ist auf die Summe von 13,752,919 Thlr. festgestellt, zu außerordentlichen Staatszwecken aber für diese beiden Jahre überdies noch ein Gesamtbetrag von 17,830,780 Thlr. hiermit ausgesetzt, macht Summa Summarum 31,583,699 Thlr.; wenig gerechnet, treffe sonach jeden in Sachsen Wohnenden eine Steuer von 15 Thlr. jährlich. Ein Familienvater mit 5 Kindern hätte somit eine Steuer von 75 Thlr. jährlich zu bezahlen; wo bleibt das Ersparniß bei einem jährlichen Einkommen von 300 Thlrn., wenn Miete und Lebensmittel noch davon bestritten werden sollen?“ Die vorstehende Rechnung ist im höchsten Grade wunderbar. Der „Volksbote“ giebt ausdrücklich zu, daß zu außerordentlichen Staatszwecken die Summe von 17 Millionen auf die beiden Jahre 1872 und 1873 ausgesetzt ist, und doch rechnet er flugs die 17 Millionen dem ordentlichen Budget jedes der beiden Jahre zu, so daß sich ihm ein jährlicher Bedarf von 31½ Millionen ergibt. Derartige Leichtfertigkeit ist gewiß unerhört. Auf solchem Wege ist es freilich leicht, dem „armen Volke“ die gräßlichsten Wahngelüste von unerschwinglicher Steuerlast u. dgl. vorzugaukeln. Hätte der „Volksbote“ nur einmal für nöthig befunden, sich mit dem sächsischen Staatshaushalt gebührend zu beschäftigen, so würde er die Ueberzeugung gewonnen haben, daß die Steuerkraft des Landes in jedem der beiden Jahre 1872 und 1873 nur zum Gesamtbetrag von 4,043,400 Thlrn. — 1,677,910, Thlr. Grundsteuer, 1,298,500 Thlr. Gewerbe- und Personalsteuer, 614,080 Thlr. Zölle und Verbrauchssteuern, 400,000 Thlr. Stempelsteuer, 52,910 Thlr. Canalporto — in Anspruch genommen ist, während der übrige Theil des ordentlichen Staatsbedarfes sich aus den Erträgen des immobilien Staatsvermögens, wie Forsten, Eisenbahnen, Bergbau u. dgl. deckt. Die auf jedes Jahr fallende Summe von noch nicht 9 Millionen für außerordentliche Staatszwecke dagegen wird den Beständen des mobilen Staatsvermögens entnommen, ist also nicht durch Steuern aufzubringen. Das Endergebniß ist daher: nicht 15 Thlr., sondern nur 1½ Thlr. hat jeder in Sachsen Wohnende im Durchschnitt jährlich an Staatssteuern zu bezahlen.

In Leipzig trafen am 18. April von den in Mex. garnisonirenden sächsischen Artilleristen 6 Mann Arrestanten unter militärischer Escorte ein. Dieselben sind in Folge einer mit preussischen Soldaten in Mex. stattgehabten Schlägerei zur Verferkung in die Strafscompagnie verurtheilt worden und wurden zur Verbüßung ihrer Strafe nach Dresden transportirt.

Pegau, 17. April. Am vorigen Sonnabend wurde hier unter lebhafter Theilnahme der Bevölkerung der erste Spatenstich zur Leipzig-Pegauer Eisenbahn gethan, nachdem bereits im Laufe der Woche sich durch die in Massen herzustömenden Arbeiter in unserer Stadt ein reges Leben entwickelt hatte und die Vorarbeiten mit Herstellung eines Interimsgleises in der Nähe unserer Brauerei ihren Anfang genommen.

Zur 20. allgemeinen deutschen Lehrerversammlung, welche Ende Mai in Hamburg tagen wird, haben bis jetzt 31 deutsche und österreichische Eisenbahnen Vergünstigungen für die Fahrt der Teilnehmer zugestanden. Dagegen fehlen seltsamer Weise die preussischen Staatsbahnen und fast sämtliche bayrische Bahnen.

Siebenundzwanzig deutsche Turnvereine haben an den Reichstag eine Petition gerichtet, in welcher sie folgende zwei Anträge stellen: 1) derselbe wolle dem Herrn Reichskanzler den Wunsch aussprechen, die tüchtige turnerische Durchbildung der Mannschaften im deutschen Heere dadurch anzuerkennen, daß auf gesetzlichem Wege eine abgekürzte Dienstzeit für turnerisch durchgebildete Leute eingeführt, eventuell wenigstens eine zeitigere Beurlaubung derselben zur Regel werde; 2) derselbe wolle den § 11 des Gesetzes über die Verpflichtung zum Kriegsdienste vom 9. Nov. 1867 dahin abändern, beziehentlich dessen Abänderung beim Reichskanzler dahin beantragen: daß außer dem vorschristsmäßigen Umfange gewonnener Kenntnisse auch ein vorschristsmäßiges Maß der Fertigkeit in Leibesübungen als Bedingung der einjährigen Dienstzeit mit nachheriger Beurlaubung zur Reserve (sogenanntem Dienst als Einjährig-Freiwilliger) gefordert werde.

Vom Fürsten Bismarck erzählt die „Magdeb. Ztg.“ Folgendes: Als ihm vor einiger Zeit in einer Gesellschaft von einem Vertreter der alten Anschauungen bemerkt wurde, daß die Verfassungszustände in Deutschland sich wohl kaum länger als noch 50 Jahre haltbar erweisen würden, antwortete Bismarck, daß er eigentlich für die Gegenwart zu viel zu thun habe, um sich mit tief sinnigen Speculationen beschäftigen zu können, was nach einem halben Jahrhundert wohl geschehen werde. Wenn er aber über Constitutionen seine Meinung äußern solle, so müsse er sagen, dieselben seien in der heutigen Zeit nicht mehr zu entbehren. Die Volksvertretung und die Presse müßten der Regierung durchaus zur Seite stehen; denn auch der größte absolute Monarch könne heut nicht mehr die verwickelten Verhältnisse des Staatswesens beherrschen. Die Volksvertretung und die Presse hätten vor Allem die Pflicht, die Schäden der Verwaltung aufzudecken. Mit der hohen Politik sollten sie sich weniger beschäftigen; denn in dieser seien die leidenden Fäden meist so verborgen, daß der Uneingeweihte kein genügendes Urtheil gewinnen könne.

Berliner Blätter erzählen: Als kürzlich dem Kaiser Wilhelm das Projekt zum Bau einer neuen Markthalle zur Genehmigung vorgelegt wurde, soll derselbe gesagt haben: „Erst wollen wir daran denken, den Obdachlosen ein Asyl zu verschaffen; Markthallen später.“ — In den nächsten Tagen bereits wird in Berlin auf Veranlassung der Regierung eine Conferenz abgehalten werden, um die Mittel zur Abhilfe der Wohnungsnoth zu berathen. Als Conferenzzmitglieder sind ausser: Mitglieder des Abgeordnetenhauses, Fabrikanten, Architekten, Bauunternehmer, Directoren der Berliner Bau-Actien-Gesellschaft und die leitenden Männer der Berliner Arbeiterkreise, damit auch die Arbeiter bei diesen Berathungen vertreten seien.

\* Die „N. A. Z.“ berichtet aus Berlin: Der beharrlichen Thätigkeit der Berliner Kriminalpolizei ist es jetzt doch gelungen, den mit 36000 Thlr. flüchtig gewordenen Kassendiener Albrecht auffindig zu machen und mit noch 21,000 Thlr. festzunehmen. Die Verwandten des A. wurden hier unausgesetzt in der Stille beobachtet und dabei bemerkt, daß der Schwager des A. in der Stille nach Hamburg reiste, ebenso wurde ermittelt, daß sich der Sohn des A. nach Posen begeben hatte. Auf Requisition der hiesigen Polizei wurde der Schwager, Schneidermeister Ernest, von der Hamburger Polizei festgenommen. Es wurden bei ihm 4000 Thlr. gefunden. Dasselbe geschah mit dem Sohne des A. in Posen, bei dem man 7000 Thlr. fand. Nun wurde auch in dieser Nacht A. selbst in Hamburg ergriffen, der, wie oben erwähnt, noch 21,000 Thlr. bei sich führte, so daß das Geschäft Löwenherz ziemlich das ganze Geld wieder bekommt.

Der Prediger Müller in Berlin, ein freisinniger Geistlicher und liberaler Abgeordneter sollte ein Brautpaar in der Lukasikirche trauen, an der Pastor Tauscher, Herausgeber der Hengstenberg'schen Kirchenzeitung, angestellt ist. Müller fragt deshalb bei Tauscher an und dieser schlägt die Bitte ab, weil in seiner Lukasikirche Niemand amtiren solle, der durch seine Glaubensstellung Aergerniß erregen müsse. So geschah zu Berlin im Jahre 1872.

Berlin, 19. April. Die heutige „N. A. Z.“ dementirt auf das Bestimmteste die in diesen Tagen coursirenden Gerüchte über

eine nach Versailles gerichtete deutsche Note und eingetretene Spannung in den Beziehungen Frankreichs und Deutschlands. Die „N. N. Z.“ hebt außerdem hervor, der diesseitige Botschafter Graf Arnim befinde sich gegenwärtig in Berlin.

Berlin, 19. April. Die „N. N. Z.“ veröffentlicht einen Erlaß des Cultusministers an den Bischof von Ermeland in der Exkommunikations-Angelegenheit, sowie eine Antwort des Bischofs. Der Erlaß des Ministers hebt hervor, daß die Exkommunikation keine reine geistliche Strafe sei, sondern durch die Achtung der Betroffenen in sozialer Beziehung auch eine bürgerliche Bedeutung hat, deshalb den Landesgesetzen gemäß nicht einseitig vom kirchlichen Oberen, sondern nur nach Einholung der Staatsgenehmigung veranlaßt werden kann. Der Minister fordert den Bischof auf, den Widerspruch zwischen den bürgerlichen Wirkungen der Exkommunikationen und dem Landesgesetz zu beseitigen, widrigenfalls die Regierung die staatliche Anerkennung des Bischofs als hinfällig betrachten und die bisherigen staatlichen Beziehungen nicht fortsetzen könne. Die Antwort des Bischofs sucht ausführlich nachzuweisen, daß eine Beeinträchtigung der bürgerlichen Ehre der Excommunicirten durch die Publikation der Exkommunikation nicht stattgefunden habe.

Der Krieg von 1870 hat sicher seine geheime Geschichte, es fragt sich nur, ob der Herzog von Gramont, der letzte Minister Napoleons, ein zuverlässiger Geheimschreiber ist. Er macht nämlich grade jetzt großes Aufsehen durch eine Veröffentlichung in „Paris-Journal“, in welcher er behauptet, Frankreich habe beim Ausbruch des Krieges das Bündniß mit Oesterreich und Italien so gut wie in der Tasche gehabt und die amtlichen Actenstücke darüber seien vorhanden. Sie sollen in zwei Vertragssentwürfen bestehen, von denen der eine zwischen Frankreich und Italien, der andere zwischen Frankreich und Oesterreich abgeschlossen war; der erstere war von der Hand Victor Emanuels geschrieben ohne Vorwissen seiner Minister, und beide waren von eigenhändigen Handschreibern der Souveräne begleitet. Jeder dieser Verträge bestand aus 4 Artikeln und enthielt die Bezeichnung der Punkte an der Grenze, wo die allirten Armeen in Frankreich und Deutschland einrücken sollten. Als der Krieg begann, waren die Actenstücke noch nicht unterzeichnet und nach den Schlachten von Weißenburg und Wörth gaben der König von Italien und der Kaiser von Oesterreich den Gedanken auf, Frankreich zu Hülfe zu kommen. So lauten die Erklärungen des Herzogs von Gramont, deren Wahrheit von Pariser Zeitungen bestritten wird. Deutsche Zeitungen versichern, der Herzog von Gramont sei ein Mann von solcher Körperkraft, daß er ein Hufeisen mit der Hand zerbreche und eben so stark sei er im Ausschneiden, Verträge mit Oesterreich und Italien habe er schwerlich gehabt, richtig sei aber, daß bei Ausbruch des Krieges ein Bündniß mit Oesterreich und Italien in der Luft gelegen habe, nur die betäubende Schnelligkeit, mit welcher die deutschen Heere die franz. Armeen vor sich herjagten, habe den Ausbruch eines europäischen Krieges verhindert.

## Wie gewonnen, so zerronnen!

Humoreske von Ludwig Habicht.

### I. Kapitel.

#### Phantasien.

Wenn alle Brümlein fließen,  
Wo soll man trinken,  
Wenn ich meinen Schatz nicht rufen darf,  
ja rufen darf,  
Thu' ich ihm winken.

Altes Volkslied.

Treten Sie gefälligst ein, verehrter Leser und noch verehrtere Leserin! Sehen Sie sich dort auf den Klientenstuhl, Sie können gleich Ihre Klage anbringen, wenn ich Ihnen mit meiner Erzählung die Zeit stehle, — denn wir befinden uns in dem Bureau eines Advokaten. Sehen Sie dort an der einen Wand zieht sich das Repositorium hin, vollgestopft von Alten, die alle „kurrent“, obwohl sie ganz still liegen und doch zugleich, wie gar gefährliche Motten, in dem Pelze manches armen Mannes sitzen; an der andern Wand hängt das Bild des alten Friß, der so schwarz und verräuchert fast in allen Kanzleien zu finden ist.

Hier am schwarzen Tisch sitzen zwei Schreiber sich gegenüber, der Eine, unter dem Bilde des alten Friß sitzende, sieht Sie beim Eintritt lächelnd an, der Andere, tief über seine Acten gebeugt, sieht sich nicht einmal um; dort an einem Stehpult arbeitet ein Dritter, der, etwas älter als seine beiden Kollegen, über die ersten Tummel- und Brausejahre hinweg zu sein scheint.

Man denkt sich gewöhnlich Schreiber verwachsen, verdorrt und mit Pergamentgesichtern, davon ist dort bei den Arbeitenden keine Spur; es sind große und kräftige Gestalten; zwei davon haben sogar schon beim Militär gestanden und noch dazu bei der Garde. Und jetzt sind wir so weit orientirt, um unbemerkt auf ihr Thun und ihr Gespräch lauschen und vielleicht auch ihr späteres Schicksal verfolgen zu können.

Der Erste, der dort so heiter in die Welt und das Leben hineinlacht, heißt Wilhelm Winter, aber bei ihm ist es ewiger Frühling, er kennt kein Schuhdrücken und wollte ihn das Schicksal mit noch so vielen Hühneraugen beschenken. Er trägt einen ungeheuren „Arbarr“ wie er ihn nennt, der ihn schon in den Ruf eines Demokraten gebracht hat, und doch ist er in der Politik ein Lämmlein auf grüner Weide; er zerbricht sich weit lieber den Kopf, wo er heut ein Glas Bier „auf Pump“ wird trinken können, als über Weltbeglückungs-

ideen, deren Durst doch nie gestillt wird und seine brennenden Fragen sind weder russisch-türkische, noch englisch-chinesische, nicht einmal italienische, sondern lediglich die, wo er heute zum Mittagsspaziergange eine Cigarre hernehmen soll? —

Das Schicksal hat Wilhelm Winter verschlagen; er war von seiner Mutter zum Geistlichen bestimmt und Alles war Anfangs gut gegangen; aber er meinte oft, es geht in der Schule wie Pfingsten beim Stangentlettern um einen Hut; zuerst da schieben und stützen sie Einen gewaltig, doch wenn man dann höher hinaufkommt, reichen ihre Stützen nicht, sie lassen uns sitzen und, hast du nicht gesehen, geht's wieder hinunter. Da es nun mit dem Studiren nicht gehen wollte, hatte ihn das Schicksal hie und da herumgeschleudert und endlich nach vielfachen Abenteuern dort an den schwarzen Tisch gebracht und nun saß er fest. — Er war ein glücklicher, hüterer Mensch, nur von Zeit zu Zeit trübten einige Wölfschen den Horizont seines Lebens. Er hatte in der Interimszeit zwischen „dem in die Schule gehen“ und dem Bureau einige Schulden gemacht bei Schneidern und Schuftern und weils gerade so kleine Klaffer waren, besten sie schrecklich und bißen ihn zuletzt in's Bein. Aber wie auch sein Glück etwas lendenlahm geschossen, seine Phantasie, seine Hoffnung erhob nur noch kühner die Flügel und sein zweites Wort war, daß er noch Karriere machen würde, weil es das Schicksal doch gut mit ihm meine, und deshalb hatte er auch von seinen Kollegen den Spitznamen Karriere erhalten, auf den er eben so gut, als auf seinen wirklichen hörte.

Sein Gegenüber ist der vollste Gegensatz von ihm, wo Jener aus vollem Halse lacht, da verzieht dieser noch keine Miene, wo Jener vor Freuden in der Stube herumtanzte, streicht dieser nur seinen prächtigen Schnurrbart und beugt sich dann wieder tiefer über die Acten, denn er ist kurzichtig und trotz seiner Brille liegt er mit der Nase auf dem Papier und da er schnupft, hat er sich oft die eben zu Ende geschriebene, sauberste Arbeit verdorben und wehe dann, wenn sein heiteres vis-à-vis über den kaffeebraunen Fleck lacht und schlechte Witze machen will, dann wird er wüthend und schleudert ihm Verwünschungen zu. Winter lacht noch immer gemüthlich und erträgt die größten Schimpfworte, aber da fällt plötzlich ein ganz unschuldiges Wort von den Lippen des schon halb Versöhnten: „Karriere, Du bist doch ein närrischer Rauz!“ und jetzt braust der Andere auf: „Rauz, Rauz, das verbitte ich mir! Weißt Du, was ein Rauz ist? Das ist ein abscheuliches Thier, mit dem lasse ich mich nicht vergleichen.“ — „Nun, dann bist Du ein Schafskopf!“ entgegnet dieser trocken. „Hören Sie, Herr Reichardt,“ beginnt jetzt Karriere hochtrabend und seinem alten Freunde die Brüderlichkeit ankündigend, „hören Sie auf mit solchen Beldeidigungen, sonst verlasse ich das Zimmer, ich werde nicht mit einem Menschen arbeiten, der mir solche Injurien in's Gesicht wirft.“

„Aber warum lachst Du über mein Unglück,“ entgegnet Reichardt. „Ich verbiete mir das Du!“ ist dessen scharfe Entgegnung. „Und ich heiße Dich „Du“, magst Du sagen, was Du willst; wir haben einmal vor „x Jahren“ Brüderlichkeit getrunken und ich will nicht mein Geld damals wegwerfen haben,“ erwidert Reichardt, und die gegenseitige Erbitterung wird immer größer, bis sich der dritte Colleague ins Mittel legt und die Streitenden zu einem Waffenstillstandsvertrag gegenseitigen Stillschweigens bringt.

Jetzt schlägt die Feierabendstunde und alle Drei legen die Federn weg und springen von ihrer Arbeit auf. Reichardt greift nach seinem Hut, geht dann gutmüthig zu seinem Freunde hin und fragt: „Nun, Karriere, kommst Du mit?“ und der antwortet ebenso gemüthlich und seinen Groll vergessend: „Gleich, wart' einen Augenblick,“ und die beiden Kollegen, die sich vor Erbitterung die Häuse brechen wollten, gehen brüderlich, Arm in Arm nach Hause. So machen es die Kleinen, so die großen Herren.

Der Dritte im Bunde heißt Schneider. Während Reichardt allein von der Pöde auf bei der Feder gedient, hat auch er erst, nach manigfachen Irrfahrten zu diesem letzten Rettungsanker gegriffen. Er hat, wie Winter, eine höhere Schulbildung genossen, später sogar ein kaufmännisches Geschäft etablirt und sein Lebensschifflein durchsuchte einst gar lustig die Wellen, bis der Unglückliche vor der zu großen Konkurrenz die Segel streichen mußte. Zuletzt hat er sich kaum mit aller Mühe über dem Wasser erhalten und an den Klippen vorbeisegeln können, an die ihn ein neidisches Schicksal geschleudert. In nüchternen Prosa übersezt: — Schneider hatte bankrott gemacht und das Damokles-Schwert des Personal-Arrestes hatte oft drohend über seinem Haupte geschwebt. Jetzt wars freilich mit allen Konkursängsten vorbei, — er lachte darüber und konnte auch lachen, vielleicht in der Erinnerung jenes Streiches, den er einem seiner Handlungshäuser gespielt, das lange nach seinem Verfall einen Reisenden zu dem Advokaten des Städtchens, seinem eigenen Prinzipal, schickt, um sich nach den jetzigen Vermögensverhältnissen des Bankerottours zu erkundigen. Glücklicherweise ist der Advokat nicht da und Schneider ergreift gleich mit Geistesgegenwart das Wort: „Sie fragen nach dem ehemaligen Kaufmann Schneider? Da kann ich Ihnen leider nichts Tröstliches berichten,“ setzte er achselzuckend hinzu; „ich kenne ihn ganz genau, es ist der liederlichste versoffenste Streich, der jeden Heller todtschlägt, der erste Herummireiber und Wummser unserer Stadt, von dem erhalten Sie im Leben nichts!“ Der Reisende macht ein langes Gesicht, zieht seine Schreibtischplatte heraus, notirt sich die Auskunft und empfiehlt sich dankend. Kaum fällt die Thür ins Schloß, da brechen seine Kollegen in ein unaussprechliches Gelächter aus, in das Schneider herzlich einstimmt; aber seine Kriegslust war vortrefflich; er ist nie wieder von diesem Hause belästigt worden.

### Vericht

über die am 14. November 1871 abgehaltene Sitzung des Stadtverordneten-Collegiums.

Anwesend die Stadtverordneten Heinrich Funke, Otto Lohner, Louis Bretschneider, Parysch, Böhmer, Junge, Springsklee, Gerlach und der Unterzeichnete.

-Das Collegium blieb

1. entgegen dem Beschlusse des Stadtrathes, die jährliche Amortisationsrate der durch Ankauf und Ausbau des alten Gerichtsamtsgebäudes entstandenen städtischen Schuld auf 150 Thlr. — — Stammzahlung exclusive der Zinsen zu normiren, bei seiner früheren, diese Rate auf nur 100 Thlr. — — Stammzahlung jährlich bestimmenden Entschliebung stehen.

Ebenso wenig konnte sich das Collegium

2. durch die neuerdings vom Stadtrathe gegen den früher bezüglich der Zeit der Abhaltung des hiesigen Herbstmarktes diesseits gefaßten Beschluß vorgebrachten Bedenken bestimmen lassen, von seinem früheren bezüglich Beschlusse abzugehen.

Dagegen genehmigte dasselbe

3. daß der Miethzins, den die städtische Sparcasse für die im alten Gerichtsamtsgebäude innehabende Expedition an die Stadtcasse zu entrichten habe, auf jährlich 50 Thlr. — — und derjenige des Herrn Kämmerer Fischer für die ihm in demselben Gebäude überlassene Privatwohnung auf jährlich 75 Thlr. — — festgesetzt werde, und beschloß nur hierzu noch, den Stadtrath zu ersuchen, in den betreffenden Mieth-Contract noch die Bestimmung aufzunehmen, daß unbeschadet der Höhe des stipulirten Miethzinses Herr Kämmerer Fischer gehalten sein solle, die bisher vom Stadtwachtmeister Garn in demselben Gebäude inne gehabten resp. inne habenden Localitäten der Commun auf deren Verlangen jeder Zeit zur Disposition zu stellen resp. zur Benutzung zu überlassen; genehmigte

4. die vom Stadtrathe beschlossene Unterbringung des geisteskranken Handarbeiters Schönberg in eine Landesverorgungsanstalt gegen ein von der Commun zu zahlendes jährliches Verpflegungsgeld von 60 Thlr. — —; sowie

5. daß dem Stadtwachtmeister Garn das jetzt von der Commun für 12 Thlr. — — vermietete Logis in der alten Schule als Privatwohnung unentgeltlich überlassen werde, sobald der jetzige Miether dasselbe geräumt habe; nahm

6. Kenntniß davon, daß der Schloßbau auf der Dresdner Straße vollendet sei, demnach übergeben und übernommen werden solle, und beschloß, zu seiner Vertretung bei der Bauübernahme aus seinem Mittel hierzu die Baudeputationsmitglieder zu deputiren; wählte

7. wegen der bevorstehenden Stadtverordneten- und Stadtverordneten-Stellvertreterwahl in die Wahldeputation aus seinem Mittel die Herren Böhmer, Bretschneider und Parysch; erklärte,

8., nachdem über die zur Justification vorgelegten Schul-, Feuergeräth-, Parochial-, Armen- und Stadtcassenrechnungen auf das Jahr 1870 von denjenigen Mitgliedern Bericht erstattet worden war, welchen dieselben hierzu übergeben worden, sich bereit, Justificationschein hierüber auszustellen; und beschloß endlich

9. dem Stadtrathe zu notificiren, daß in am 20. November 1871 abgehaltener Sitzung von den Stadtverordneten-Stellvertretern sich die Herren Schneidermeister Traugott Vogel und Stellmachermeister Emil Lohner ausgelooft haben.

Wilsdruff, am 24. November 1871.

Adv. Ernst Sommer.

Jetzt ist Schneider verheirathet und da seine Frau als geschickte Damenschneiderin auch etwas ins Verdienen bringt, so haben sich seine Vermögensverhältnisse wesentlich gebessert. Aber seine Frau macht auch ihre Stellung geltend, sie hat dem lockern Zeißig die Flügel beschneiden und der große starke Mann wird von seiner kleinen, hübschen Frau sehr kurz geführt. Besonders ist sie gewaltig eifersüchtig auf ihren Adolfs, er darf nicht ohne ihre Begleitung in Damengesellschaften gehen und er, der einst mit so viel Grazie bei schönen Frauen umher und von Blume zu Blume geflattert, er muß jetzt alle seine Galanterie an seine kleine Frau verschwenden, will er nicht, daß sie den heftigsten Kopfschmerz bekommen soll, der nicht eher endet, bis er sich, in einem günstigen Augenblicke, mit tausend Vorwürfen auf das Haupt des Gatten entladet. Seine Kollegen neckten ihn fortwährend, daß er so groß und stark sei und doch unter dem Pantoffel seiner kleinen Frau stehe, doch er entgegnete lachend: „Wißt Ihr nicht, daß die Liebe Löwen zähmt, aber Euch wird es noch schlimmer gehen, heirathet nur erst!“ Reichhardt bestritt dies und behauptete, er würde die nämliche Autorität mit einer Entschiedenheit aufrecht erhalten, die ihm zum leuchtenden Beispiel werden sollte. Schneider schüttelte dann jedesmal bedenklich den Kopf und entgegnete: „Du kennst die Weiber nicht und gieb Acht, Dich Renommisten wird einmal eine kluge Frau um den Finger wickeln, gieb Acht!“

Wir werden in der Folge sehen, wer Recht behalten.

(Fortf. folgt.)

### Bermischtes.

\* In forstmännischen und Jägerkreisen theilt man sich die Beobachtung mit, daß der verfloßene so gelinde Winter für das Gedeihen und die Fortpflanzung des kleineren Wildes, namentlich der Hasen, von vortheilhaftem Einflusse gewesen, und wie es wahrscheinlich sei, daß die in Folge des vorletzten Winters überall entstandenen Verluste in diesem Jahr eine Ausgleichung erfahren werden.

\* Dem Halle'schen Tageblatt berichtet man aus Aken: „Vor einigen Wochen erschien in hiesiger Apotheke die Frau des Arbeiters Gerhäuser und forderte Rattengift, was ihr auch, nachdem sie den Empfang bescheinigt, verabreicht wurde. Kürzlich nun stirbt plötzlich ein alter Mann in der Familie. Kinderlos und allein stehend, hatte er sich als Pensionär diesen Leuten hingegeben und ihnen für Nahrung und Pflege sein Häuschen und ganzes Besizthum versprochen. Gesund und munter war er noch am Tage seines Todes mit einem Bündelchen Holz aus dem Walde zurückgekehrt und die Frau hatte ihm zu seiner Stärkung eine Tasse Kaffee verabreicht. Gleich nach dem Genuße des Kaffees stellte sich schrecklicher Leibscherz, später Krämpfe ein, sodaß der alte Mann, ehe der Arzt erschien, schon seinen Geist aufgegeben hatte. Mehrere Tage nach der Beerdigung des Greises fing man an Verdacht zu schöpfen, indem es sich herausstellte, daß die Frau des Gerhäuser das geforderte Gift zu dem genannten Zwecke gar nicht verwendet hatte, da das Haus von Ungeziefer gänzlich frei ist. Ehe man zur Verhaftung schritt, fand man die Frau schon oben auf dem Boden erhängt.“

Wochenmarkt zu Wilsdruff, am 19. April 1872.

Eine Kanne Butter 23 Ngr. — Pf. bis 24 Ngr. — Pf.  
Ferkel wurden eingebracht 159 Stück und verkauft à Paar 6 Thlr.  
— Ngr. bis 9 Thlr. — Ngr.

# Norddeutsche Hagel - Versicherungs-Gesellschaft.

1869. Erstes Geschäftsjahr.

4,522,905 Thlr. Versicherungssumme, 32,131 Thlr. Prämie.

1870. Zweites Geschäftsjahr.

14,217,540 Thlr. Versicherungssumme, 140,528 Thlr. Prämie.

1871. Drittes Geschäftsjahr.

26,611,630 Thlr. Versicherungssumme, 251,989 Thlr. Prämie.

Zur Annahme von Versicherungen ihrer Feldfrüchte bei obiger durch billigste Prämien und coulanteste Schädenregulirung ausgezeichneten größten Gegenseitigkeits-Anstalt empfehlen sich den Herren Landwirthen

Die Gesellschafts-Vorsteher.

Ernst Seifert in Wilsdruff.

T. Wackwitz in Kohren.

C. H. Ley in Rosßen.

Dr. Kreyss in Siebenlehn.

Ein Saararmband mit Goldeinfassung ist am Sonntag vor acht Tagen bei dem Concert auf der Restauration verloren gegangen; der Finder wird freundlichst gebeten, dasselbe in der Expedition dieses Blattes gegen

Die auch in hiesiger Gegend so rühmlich bewährten und anerkannten priv. Specialitäten: **Dr. Borchardt's** Kräuterseife à 6 Sgr., **Dr. Suin de Boutemard's** Zahnpasta à 12 u. 6 Sgr., **Dr. Hartung's** Chinarinden-Oel à 10 Sgr., **Dr. Koch's** Kräuterbonbons à 10 u. 5 Sgr., **Dr. Hartung's** Kräuterpomade à 10 Sgr., **italien.** Honigseife à 5 u. 2 1/2 Sgr. und **Prof. Dr. Lindes** veget. Stangenpomade à 7 1/2 Sgr. sind ächt und in bester Qualität vorrätig für **Wilsdruff** bei **August Wehner** neben Hrn. Bäckermeister Jllge n.



Bei herannahendem Frühjahr, wo die Gräber der Lieben mit

## Denkmälern

geschmückt werden, empfiehlt sich Unterzeichneter zur Anfertigung derselben in Marmor, Granit, Serpentin- und Sandstein, bei anerkannt solider Arbeit, sowie die möglichst billigsten Preise stellend.

Alle Denkmäler werden gut erneuert.

Auch stehen verschiedene schöne Sachen zur gefälligen Ansicht.

Meißen.

Gustav Köhler,  
Neugasse No. 430.

Mit kais. königl. Ministerial- Approbation.

Per Paquet 4 Sgr. oder 14 Kr.



Gegen Hals und Brustleiden wird gewährt. Vor Fälschung wird gewarnt.

### Stollwerck'sche Brust Bonbons.

Aus der Fabrik

des Hoflieferanten Franz Stollwerck in Köln a. Rh.

Prämiirt 1867, 1860, 1857, 1855.

Beliebtes Hausmittel gegen Reizhusten, Rauheit im Halse, Verschleimung und jegliche Brustaffection.

Mit Gebrauchsanweisung inn versiegelten Paqueten à 4 Sgr., stets vorrätig in

Wilsdruff bei Cond. C. N. Sebastian; in Dresden in sämmtlichen Apotheken; in Tharandt bei Apoth. P. Bäck.

## Frischgebrannter Kalk

ist stets zu haben im Kalkwerke von

Theodor Geissler in Schmiedewalde.

### Schankgrundstück zu Klipphausen

mit den darauf ruhenden Realrechten zum Schänken, Speisen, Tanzmusikhalten, Beherbergen und Ausspannen und mit einem zusammenliegenden Zubehör von 1,66 Hektar oder 3 Acker Gebäuden, Hofraum, Garten und Feld bin ich zu verkaufen beauftragt und nehme unter Vorlage der Kaufbedingungen bis zum 1. Juni laufenden Jahres Kaufsgebote auf dieses Grundstück entgegen.

Rossen, den 16. April 1872.

Adv. Höffner.

### Portland = Cement

in ganzen und halben Tonnen, sowie ausgewogen, empfiehlt zum bisherigen Preise

Wilsdruff.

Moritz Hoyer,  
Maurermeister.

### Bahnschmerzen

jeder Art werden, selbst wenn die Zähne hohl und angekocht sind, augenblicklich durch den berühmten **Indischen Extract** beseitigt. Derselbe übertrifft seiner nie fehlenden Wirkung wegen alle derartigen Mittel und wird deshalb von berühmten Ärzten empfohlen. Zu haben in Fl. à 5 und 10 Sgr. für Wilsdruff bei Herrn Ernst Seifert.

### Wein- und Speisekarten,

Rechnungen,

Schreib- und Brief- Papiere,

Briefcouverts,

à 100 Stück von 4 Ngr. an,

Stahlfedern,

Bleistifte,

Brief- und Packsiegellack

empfehlen zur gefälligen Abnahme

H. A. Berger's Buchdruckerei in Wilsdruff.

### Maitrank

aus Moselwein und frischem Waldmeister bereitet, empfiehlt C. N. Sebastian.

Sonntag, den 28. April,

### Bratwurstschmaus in Sühndorf.

Sonnabend Vorfeier.

Hierzu ladet ergebenst ein

Hänsel.

### Versammlung

des landw. Vereins zu Röhrsdorf,  
Sonntag, den 28. April, Nachmittags 3 Uhr.

Herr Rittergutsbesitzer Mehnert, Director der landw. Creditbank in Dresden, hat einen Vortrag über Steuerreform freundlichst zugesagt, wozu nicht nur alle Vereinsmitglieder, sondern alle sich dafür Interessirende bestens eingeladen werden.  
Der Vorstand.

Allen lieben Freunden und Bekannten, von welchen uns persönlich Abschied zu nehmen nicht vergönnt war, rufen wir aus der Ferne ein herzliches Lebewohl zu, mit der Bitte, uns ein freundliches Andenken zu bewahren.  
Potschappel, den 23. April 1872.

Die Familie Müller.

Vorige Nacht rief Gott meinen theuren Gatten **Moritz Benedict Fiedler**, Pastor emer. von Naustadt, von meiner Seite. Herzlicher Theilnahme gewiss, bitte ich im Sinne des Entschlafenen von Beweisen durch äusseren Begräbnisschmuck absehen zu wollen.

Wilsdruff, 22. April 1872.

Agnes Fiedler.